

2
VERMISCHTE
GEDICHTE
VON
I. C. BLUM.

B³²_{e. 11.}
16.

L 152

For
Königl. Bibl. in Berlin.

L. germ. 1584

Solman

h. B. 5

JK 55

Vermischte
G E D I C H T E

von

I. C. Blum,



Berlin, 1771.

Bey Christian Friedrich Himburg.



Blum, [Joachim]
[Christian].

X.



015607046

A

Staatliche
Bibliothek
Passau



I.

Das Buch an den Leser.

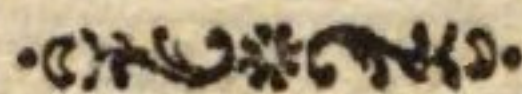
 Mein Dichter will, ich soll des Reichen
Geschmückter Festtagstafel gleichen
An schöner Mannichfaltigkeit:
So würd' ich vielen ganz, und allen
Zum Theil gewiß gefallen.





2.

Urteil des Dichters über sein Buch.



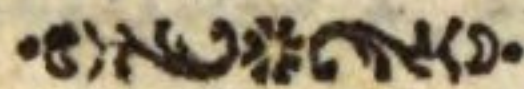
Man sieht in diesem Buch, wie in der Welt,
 Dem Guten, Böses beygefellt,
 Ich kleiner Schöpfer bin mit meinem Werk
 vergnügt,
 Wenn Böses nur nicht Gutes überwiegt.





3.

An die Dichter.



Vergleichen nicht der Brennen Friederich,
Ihr Dichter, mit den Helden jener grauen
Zeiten,

Nicht mit den Helden unsrer Zeiten:
Vergleicht ihn, soll der Weihrauch seiner
würdig seyn;

Vergleichen ihn, der Brennen Friederich,
Allein mit sich.





4.

Auf den in der Schlacht bey Prag
gebliebenen Feldmarschall, Gra-
fen von Schwerin.



Kein Todtenopfer werde
Dem Geist des Decius gebracht:
Die hundert Hekatomben bedecken Czechus
Erde,
Die sich fein eigener Donner
In Eines Tages Schlacht
Von Friedrichs stolzen Feinden zum Opfer
dargebracht.



Urteil über Alexander den Großen.



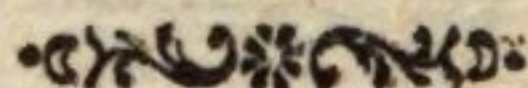
Es hätte Philipps Sohn
Den Stolz von Oestrien zerblitz,
Und auf dem Kaiserthron
Den edelmüthigen Karl geschützt.
Allein den vollen Strom von hundert Nationen,
Die halbe wider ihn verschworne Welt
Gebändiget, und ihre Legionen
Wie reife Saaten um sich her gefällt;
Gescherzt in banger Tagen
Wie man bey Wein scherzt; mit heitrem
Angezicht
Der Feinde spottenden Triumph ertragen;
Den Sieger nach dem Sieg mit müdem Arm
geschlagen:
Beym Hercules! das hätt' er nicht.





6.

Rhapsodie.



Ihr Völker! heut geschah
 Was nicht der Weltkreis sah;
 Seit das bluttrunkene gigantische Ge-
 schlecht

Das Glück der jungen Erde störte,
 Und Eintracht, Götterfurcht und Recht
 Zurück zum väterlichen Himmel kehrte.

Ihr Völker! heut geschah
 Was nicht Olympus sah
 In seiner goldnen Burg, nach so viel tausend
 Jahren,

Seit Zevs regiert, und Götter waren
 Und Amor durch ein allgemeines Band
 Die Himmlischen zu einem Volk verband.

Was heut ein diamantnes Band
 Verbindet, war seitdem auf Erden nicht ver-
 wandt.

O Muse! ruf es über Meer und Land;
 Dafs Schönheit gegen Tugend glühete
 Mit keuschen Liebesflammen,
 Und Amor kam geschwind' und kettete
 Die Liebenden zusammen.

Ein Werk seitdem auf Erden nicht ge-
 sehen,

O Hymen, süßser Gott der Ehen!
 Ist heut durch dich geschehen,
 Du lässest heut
 Von Rheens goldner Zeit
 Ein göttlich Werk geschehen,

O Hymen, süßser Gott der Ehen!

Eilt, eilt ihr Lebensspinnerinnen,
 Die goldnen Faden fortzuspinnen!



Tief in die Dunkelheit
Umwölkter Künftigkeit
Mit hellem Blick zu dringen,
Und Thaten herzufingen
Aus ungeborner Ewigkeit:
Ist mir gegeben, seit
Castalia, von deinen Wellen
Mein Busen glüht und meine Adern schwel-
len,
Und mich am Helikon in heilger Dunkelheit
Apollo Pythius zum Augur eingeweiht.
Eilt, eilt ihr Lebensspinnerinnen,
Die goldnen Faden fortzuspinnen!
Denn ich beginne mit verklärten Sin-
nen
Der Jahre Rücklauf herzufehn;
Zu sehen wie die Pierinnen
Zum andernmal an Guttals Ufern gehn;



Zum andernmal die Brunnen rinnen
Aus denen Opitz Feuer trank,
Und sich zum Vater Deutscher Musen sang;
Zu sehen seines Tempels Zinneñ
Aus hundertjährigem Graus erstehn,
Und Schaaren süßer Sänger gehn
Um einen Knaben her, mit welchem wird
erstehn

Der Deutschen Muse Preis.

Die Sonnenräder wenden
Sich rascher um und Luna rennt ihr Gleis,
Die vorgeschriebne Zahl geschwinder zu vol-
lenden.

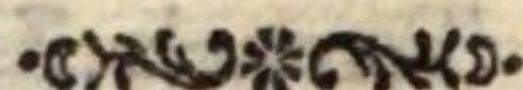
Ihr aber eilt, ihr Lebensspinnerinnen
Die goldnen Faden fortzuspinnen!





7.

An Phyllis.



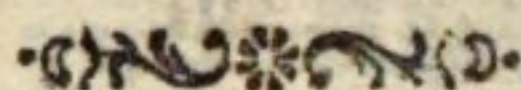
Du lässest mich in langer Marter sterben
Bey Furcht und Hoffnung tausendfachen Tod.
Graufame, willst du mein Verderben:
So gibt mir plötzlich was dein Auge droht;
In einem Blicke tausendfachen Tod!
Willst du dieß nicht: was hindert dich, zehn-
tausend Leben
In Einem Blicke mir zu geben?





8.

An Laura.



Du Mädchen mit den grossen himmelblauen
Augen,

Was singst du mir von Liebe vor?

Kein Wort fällt lieblicher ins Ohr

Und kein Gedanke füllt die Seele mehr mit
Freuden.

Und singst du mir von Liebe vor:

So steigt in trunkner Luft mein ganzes Herz
empor,

So bin ich ganz Gefühl, so bin ich lauter Ohr.

Wie aber; kennst du auch die Leiden
Der Liebe? Kennst du auch den stummen
Schmerz

Der Sehnsucht, den das kranke Herz



In feinen tiefsten Falten nährt,
 Der unbemerkt an unfrem Leben zehrt,
 Dem keine Weisheit, dem die Tugend selbst
 nicht wehrt?

Den unerquicklichen rastlosen Schlummer
 Der zweifelhaften Hoffnung, kennst du ihn?
 Kennst du den wuterfüllten Kummer
 Betrogner Liebe, kennst du ihn?
 Sahst du der Eiferfucht gefürchtet Auge glühn,
 Und Menschlichkeit und Recht vor ihrem
 Dolche fliehn?

Unmöglich! solltest du die Uebel alle kennen:
 Dein weiches Herz, es würde mir ein Glück
 nicht gönnen,

Das so zweydeutig ist.

Wie oder, Laura, bist

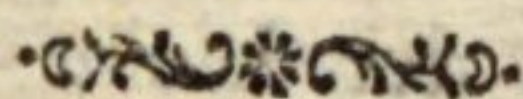
Du Göttin gnug, der Liebe flatterhaften Freuden
 Die schnellen Flügel zu beschneiden?





9.

An den Herrn Obergerichtsdirektor
von Rohr.



Im Arm der Luft, an einer Göttin Seite,
Belauscht dich heute

Mit glühendem Gesicht

Das späterwachte Sonnenlicht?

Wie findest du den Morgen

Nach einer Götternacht?

Ja, ja! er ist zu früh erwacht,

Der neidische, der ungerufne Morgen,

Nach einer Götternacht!

Und du, von allen Grazien, von
allen

Die freundlichste, die beste, gütig wie

Die Tochter des Olympus, hold wie sie;



Von allen Grazien, von allen
Geboren meinem Freunde zu gefallen;
O sprich: ist dir nach einer Götternacht
Aurora nicht zu früh erwacht?

Doch nein! der Liebe süßestes Vergnü-
gen

Wird glücklicher geleugnet als gesagt,
Wird ganz empfunden, ganz verschwiegen.



IO.

An Phyllis.



Käm' es zum andernmal den Himmelstöch-
tern ein,

Von einem Sterblichen geschätzt zu seyn,
Und setzten sie mich dann zu ihrem Richter
ein:

So wollt' ich kühnlich dich in ihre Mitte
stellen,

Und schweigen und kein andres Urtheil fällen.





II.

Amyntas.



Zum Flötenspieler Daphnis kam
 Die kleine Doris mit dem blonden Haar.
 „Du,“ sprach sie, „dessen Lieder süßer sind
 „Als Honig, süßer sind als Rosenduft!
 „Amynt ist heut der Wälder Lied,
 „Die Mädchen alle singen heut sein Lob,
 „Und ich, ich lieb' ihn sehr und fäng' ihn gern
 „Am besten; aber an Gefang
 „Bin ich nur arm, und stammeln kann ich nur:
 „Lehr mich von ihm ein Lied! denn keiner
 singt
 „Wie du so schön, du lieber Hirt,
 „Du Freund der Mädchen mit dem blonden
 Haar!“
 „Amyntas,“ sprach der Hirt, „verdient Gefang,
 „Und hättest du sein Lob auch nicht von mir,



„Du holdes Kind der Grazien begehrt:
 „So hätt' ich dennoch weit umher
 „Den Hügeln feinen Namen kund gemacht;
 „Die stolzen Tannen hätten sich vor ihm
 „Geneigt, und alle Quellen ihm gerauscht.

„Hebt an, ihr Mufen, in den Büschen
 „Und in dem tiefen Thal!
 „Der Abend röthet schon den Saum der
 Wolken,
 „Und Echo wartet auf Gesang.

„Entzücken füllet meinen Busen,
 „Ihr guten Götter, ihr!
 „Mein Auge sieht, daß unter Einem Dache
 „Die Tugend bey dem Glücke wohnt.

„Amyntas, nicht die tausend Hufen
 „Mit Heerden überschwemmt,
 „Sind dein Verdienst: ein fühlend Herz im
 Busen

„Gefellet dich den Göttern bey.



„Wer füllte wohl Altar und Tempel
„Mit Gaben: lebten nur
„Bey Nektar und Ambrosia die Götter
„Sich selber felig; flösse nicht
„Der Ueberfluß in goldnen Strömen
„Von ihrer Burg herab;
„Fänd' Unschuld nicht und Elend seine
Retter
„Und kranke Liebe keinen Trost?
„Du wirst in unsern Liedern leben,
„Amyntas, bis das Meer
„Versiegt und Wälder aus den Fluten steigen,
„Und Fische schwimmen durch die Luft.
„Verstummet nun ihr scheuen Musen!
„Die laut're Freud' erwacht:
„Amynt erschallet aus den hohlen Thälern,
„Und von den Bergen schallt Amynt.“
So sang der Hirt. Der kleinen Doris schlug
Das Herz vor Freude; lange sprach sie nicht,
Bis seines Liedes letzter Silberlaut



Aus tiefen Hainen sterbend wiederkam;
Da sagte sie gerührt: „Nun dank' ich dir;
„Nun werd' ich nicht der Spott der Mädchen
feyn.

„Erquickend ist dein Lied, wie Sonnenglanz
„In kalter Luft; wie Morgenthau
„Der weblicher die Blumen macht.

„Und nun! wie soll ich deine Güte dir
„Vergelten, o du bester Hirt? denn, ach!
„Ein armes kleines Mädchen hat wohl nichts,
„Das deine Lieder dir bezahlen kann.“

„Du sollst mir tausend Küsse schuldig seyn;“
Sprach Daphnis, „bis du sechzehn Sommer hast
„Und einen Kuss verstehst.“





I2.

An Ismenen.



Es wüteten bereits im Anbeginn der Zeit
Die bleiche Mißgunst, Haß und Unzufrie-
denheit.

Vor andern glücklich seyn: hieß da schon
ein Verbrechen

Und Bosheit mußte sich für diesen Vorzug
rächen.

Die Zwietracht blies ihr Gift den ersten
Brüdern ein;

Blut mußte damals schon des Zwistes Ende
seyn.

Was Wunder, wenn die Welt nach so viel tau-
send Sonnen,

Ein feineres System zu lündigen erfennen?



Die dreiste Bosheit war im Anfang ohne

List:

Jetzt ist sie grimmiger, je freundlicher sie ist;

Den offenbaren Krieg hat falsche Ruh ver-
drungen;

Mit Blicken schlagen wir und tödten mit den
Zungen.

Um desto eifriger, (und wären wir's al-
lein;)

Lass uns der Tugend treu und wahre Men-
schen seyn;

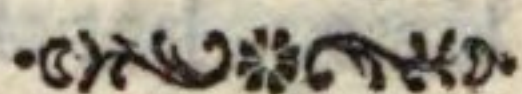
Lass uns, (und sollten wir darüber leiden
müssen;)

Des Lebens beste Lust, der Liebe Glück ge-
nießen.





I3.

An den Herrn Kammergerichtsrath
Gaufe.

Dir sey allein das wandelbare Glück
Beständig; deine Frömmigkeit
Erhalte dir ein immerfrohes Herz,
Und langes Leben sey
Auf Erden deiner Werke Lohn!

Sey lang der Unschuld Retter, die im Stau-
be weint

Und Unrecht lieber trägt als thut;
Gesundheit stärke deinen Geist
Das schwere Joch der unbelohnten Pflicht
Zu tragen; Liebe mache deine Nächte süß,
Und jeder Abend lohne dir des Tages Müh'
In weiser Freunde Kreis mit süßem Rebenblut
Und frölichem Gespräch!
Und späte wann der Himmel dich begehrt,
Vererbe deinem weitverbreitetem Geschlecht
Den Göttersinn, den du in deiner Brust be-
wahrst!

I4.

An Lycidas.

•••••

Freund, schäme dich der unmuthevollen Klagen!

Sein widriges Geschick zu tragen,

Ist leichter als es scheint,

Was ist's warum dein Auge weint?

Hat Amor deinen Wunsch betrogen?

Hat Lydia vielleicht, nach deinem Wahn,

Nicht schön genug mit dir gethan?

Hat dir die Lotterie gelogen?

Was kann es seyn, das einen Mann

Der Weisheit pflegt, zu Boden drücken kann?

Jung bist du, frey denkt deine Seele,

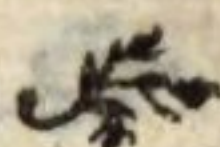
Und daß ich es mit wenigem erzähle;

Nichts fehlt dir was ein ächter Biedermann

Sich selber geben muß und kann.



- „Wie?“ sagst du: „ist es nichts, in träger
Ruhe sitzen;
„Sich selber nicht, noch minder andern
nützen;
„Getrennt von seiner Liebe seyn;
„Zu keiner Absicht Hülfe spüren;
„Von seinen Hoffnungen den Faden fast ver-
lieren;
„Dieß alles, ist es nichts? nur eines Uebels Schein?
„Nun wohl, Herr Philosoph voll weiser Lehren,
„Mein Schicksal möge Euch mit gleichen
Schlägen ehren!
„Wir wollen Euch, weil Ihr so wunderschön
„Zu reden wißt, wir wollen Euch doch han-
deln sehn.
„Mir dünkt, Euch gleicht in etwas jener Britte,
„Der bündig gnug und kühn,
„Und öffentlich und wann die Sonne schien,
„Der Geister Existenz bestritte,



„Der aber wann die Nacht mit ihren Schrecken
kam,

„Umsonst der kalten Furcht mit Schlüssen
widerstrebte,

„Bey jeglichem Geräusch an allen Gliedern bebte

„Und seine Zuflucht gern zu seinem Bette
nahm.“

Gemach, mein Freund! wollt' ich mich sel-
ber rühmen:

Das würde mir so schlecht wie einem andern
ziemen.

Es sey darum: der kleinste Unfall beuge mich;
Des Uebels Schattenbild entmanne mich wie
dich!

Was kann wohl richtiger und ungezwungner
fließen,

Als dafs wir beyde noch erst Männer werden
müssen?

So wage denn mit mir den rühmlichen Versuch!

Dich kränkt das Loos was dir der Himmel
zugemessen?

Ja freylich Uebels gnug!

Wir blühen ohne Frucht, man wird uns bald
vergessen;

Umsonst fühlt dieses Herz, umsonst denkt die-
ser Kopf:

So gut wie wir, befäße jeder Tropf,

Und ohne sonderlich dabey zu leiden,

Den Platz, den wir bekleiden.

Wie aber? kennen wir die Tafeln des Ge-
schicks,

Des Kummers Maafs, die Gränzen unsers
Glücks?

Wer weiß, in welchen uns bestimmten Rollen,

Wir weinen, oder uns dereinst ergötzen
sollen?



Wohl uns, in dieser stillen Zwischenzeit!

Wir machen uns zu allem Fall bereit;

Damit im offnen Meer der Eigefinn der
Winde

Nachgebend uns, und auch zum Streit gerüstet
finde.

Nicht der allein ist gut, der Nutzen giebt:

Auch der ist gut der sich zu nützen übt.

Erwarte der Gelegenheit geduldig,

Und zögert sie: so glaube dich nicht schuldig!

Bald kehrt vielleicht dein Lenz mit sorgen-
freyem Blick,

In aller Freuden Chor zurück.

Sieh! er beseelt die Welt mit neuem Leben:

Er wird auch dir das Leben wiedergeben:

Das Haar verhüllt in einem Blumenkranz,

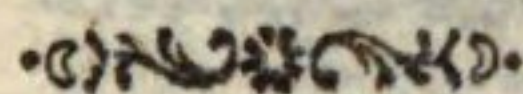
Ermunterst du mich dann zu Freud' und
Tanz.

Du siehst die wolkenlose Sonne wieder;
 Dein Herz erweitert sich; dein Mund begin-
 net Lieder,
 Und jenes Thal das dich und Lydien enthält,
 Ist wiederum das schönste Thal der Welt.
 Da siehst du wieder mit berauschten Sinnen
 In M * * kühler Flut die Silberquelle rinnen,
 An deren weichen grünem Rand
 Petrarch sein Glück in seiner Laura fand.
 Da will ich dich, (ich hoff' es,) in verborg-
 nen Sträuchen
 Und Lydien in deinem Arm beschleichen,
 Und lachen will ich, wann ihr euch er-
 schreckt;
 Weil ich für euren Wunsch zu zeitig euch
 entdeckt.



15.

Laurens Grabchrift.



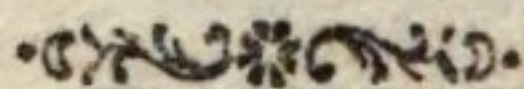
Sanft sey dein Schlaf! nur eine kurze Nacht:
Und du bist wiederum erwacht,
Und du bist uns und wir sind dir zurückge-
geben.

Wohl dir und uns! mit einem heitrem Blick
Gehn wir belehrt von deiner Gruft zurück,
Dein Tod beruhigt unser Leben.



16.

An Leukon.



Leukon, dem von ernster Weisheit Herz und
Lippen überfließen,
O vergönne, daß ich eile meines Lebens zu
genießen!

Keiner eilt genug zu leben, keiner fördert sei-
nen Lauf;

Phanor dürstet Rang und Titel; Argus häuf-
fet Thaler auf:

Mir genüget Herd' und Hütte; meine leichte
Kost bestellen

Feld und Wiese; mir genügen frische Kräuter,
klare Quellen.

Leidet nur mein Knecht nicht Hunger; dünkt
sich Doris nicht gelehrt:

O, so hab' ich wachend Friede; o, so schlaf'
ich ungestört!



17.

Aretins Grabschrift.



Zu schmähen aller Welt, war Aretin ge-
wohnt,
Und hätt' er Gott gekannt: er hätt' ihn
nicht verschont.



18.

Auf den Asinus.



Als jüngst Natur beym Stoff den sie behan-
deln wollte

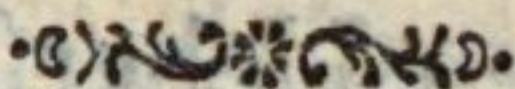
Mit ernster Stirne
Unschlüssig überfann,
Ob Esel oder Mensch daraus erwachsen sollte:
Geschahs, daß Asinus ihrer Hand entrann,
Von Angesicht ein Mensch, ein Esel von Ge-
hirne.





19.

Auf den Theodor.



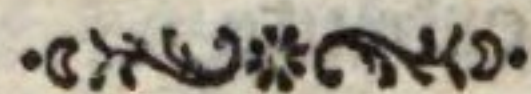
Zwar Theodor erbaute
 Die Seelen die man ihm vertraute,
 Stets ungereimt: doch um nichts zu verfäu-
 men,
 Ganz ungereimt zu seyn; that er es jüngst
 in Reimen.





20.

Ein gewisser klassischer Schriftsteller
an seinen Uebersetzer.



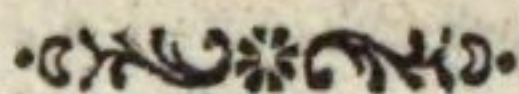
Dieß Buch, Albin, war vormals mein,
Du hast es jämmerlich verdeutscht: Nun ist
es dein.





21.

Auf den Mylvius.



Es hat sich Mylvius
 Ein Ehrenmahl erbaut:
 Man meynt, er habe seinen Erben
 Für sein Gedächtniß nicht viel Eifer zu-
 getraut.



• ୧୪୩୫ •

Das alles räum' ich ein.

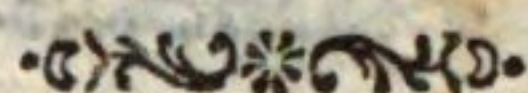
五 米 五

(*) Der Held in Hollbergs politischen Kannengießser.



23.

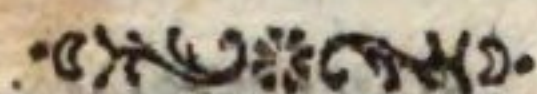
Gebet eines Ehemannes bey einem
Donnerwetter.



Erzürnter Himmel, donnre nicht so sehr!
Dein Schelten übertäubet mein Gehör.
Was sag ich? Himmel, donnre mehr!
Dann übertäubet mein Gehör
Das Schelten meines Weibes nicht so sehr.
Sie schilt: o donnre mehr!



24.

Gedanken eines Schlemmers über
den Tod Anakreons.

Anakreon, (der Thor,) erstickt
An einem Traubenkern; die Welt nennt
ihn den Weisen:
Ich habe Haus und Hof durch meinen
Hals geschickt,
Und bin nicht dran erstickt;
Will niemand meine Weisheit preisen?



25.

An den Arist.



Ich hab' es nicht gesagt, Arist;
 Dafs du ein Hörnerträger bist:
 Bey allem was mir heilig ist,
 Ich hab' es nicht gesagt, Arist!
 Diefs nur, diefs hab' ich nur gesagt, Arist;
 Dafs sich und dich dein Weib in Kleons Arm
 vergift,
 Wann du zu Wein gegangen bist:
 Mehr hab' ich nicht gesagt, Arist!



26.

Urteil über ein prächtiges Grabmahl.



Der dessen Namen dieser Marmor spricht,
 War reich und mehr wohl nicht.

Verstand und Tugend war nicht unter sei-
 nen Gaben:

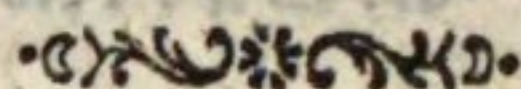
Er wäre sonst so rühmlich kaum begraben.





27.

Auf eine gewisse witzige Gesellschaft.



Dafs Nifa, Ralph und Rips von Nacht nicht
ohne Licht,

Von Schwarz nicht ohne Weiß zu reden
wissen,

Jedwedes Wort verdrehn, mit Namen spielen
müssen:

Darüber wundert wer sie kennt sich nicht.

Es ist die ganze theure Zunft

Ein Wortspiel nur

Der tändelnden Natur

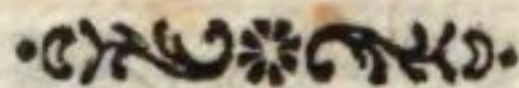
Und Antithese der Vernunft.





28.

Auf den Bibulus.



Ein Trinker zweifelsfrey war Bibulus,
Dem keiner sich vergleichen muß:

Im ersten Rausch den er im zehnten Jahr
bekommen,

Hat ihn im neunzigsten der Tod hinweg-
genommen,





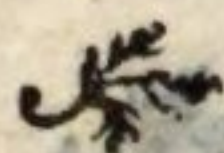
29.

An einen Landjunker.



Du sendest mir manch Wild: allein
 Du willst zu Gaste drauf geladen seyn.
 Die Künste seh' ich deutlich ein:
 Du körnst mit deinem Wilde meinen Wein.





30.

Innschrift des Weinfasses das einem
Säufer zum Sarge gegeben wurde.



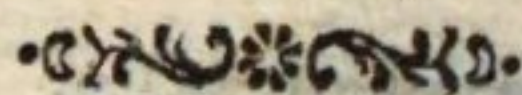
Der, dessen Bauch ich oft gefüllt,
Der ist's der nun den meinen füllt.





31.

Auf den Uranius.



Uranius der Barde, schäumt und prophe-
zeiht,

Den Minnesingern feiner Zeit,
Endlose fürchterliche Qual in Satans wärm-
ster Hölle:

Doch wett' ich fast, bey allen seinem Schreyn,
Wär' er ganz gern einmal in ihrer Hölle,
Nähm' er dafür nur ihre Stelle
Auf dem Parnassus ein.





32.

Condolenz - Visite.



Eine alte reiche Tante
Starb der frohen Klelia.

Gleich sind zwanzig wohlbekannte
Tröstende Gespielen da.

„Freundinn!“ hiefs es; „wir beklagen!“

„Billig ist Dein schweres Leid:

„Doch du wirst es lernen tragen,

„Hofft man, in Gelassenheit.“

Klelia die wohl empfunden,

Welchen Sinn der Freunde Neid

Mit dem schaaalen Trost verbunden:

Dankte für die Höflichkeit;

Wünschte, daß in keinem Jahre

Ihrer aller Lebenszeit

Irgend einer wiederfahre,

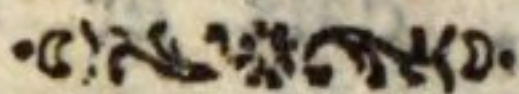
Gleicher Kummer, gleiches Leid.





33.

Wie lange ist am Narren Hoffnung?



Am Narren ist noch immer Hoffnung
gnug:

Glaubt er sich nur nicht klug.





Auf den Arist.



So jämmerlich, daß er in Thränen fast
zerfließt,

Weint um sein liebes Weib Arist.

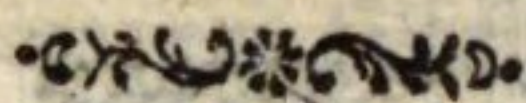
Weil sie gestorben? Nein! weil sie genesen
ist.





35.

Auf den Thrax.



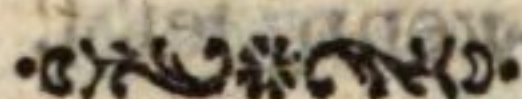
Thrax kömmt aus Böhmen keuchend an,
Mit halber Nas', auf Krücken, ohne Zahn.
Ob Mars den Schaden ihm gethan;
Ob er ihn nicht vielmehr von Venus hat
erlitten:

Darüber wird gestritten.



36.

Schreiben an den Herrn Rittmeister
von B**.



Ia, fahre fort vor deinen braven Ahnen
Dir einen neuen Weg zum Ruhm zu bahnen!

Im Frieden nützet der Soldat nicht viel,
Ist nur Maschine dienet nur zum Spiel:
Wenn seinen Muth kein grössrer Zweck be-
lebet,

Wenn nicht sein Sinn nach neuer Ehre
strebet.

Freund! diesen Sinn hegst du in deiner Brust.
Dein Geist hat noch an andren Werken Lust,
Als nach der Kunst ein stolzes Ross zu führen,
Als Männer zu orbilifiren;
Als ritterlich geschmückt zur Musterung allein
Ein junger Kriegesgott mit Schild und
Schwerdt zu seyn.

Zwar andre fühlen auch, dafs mit dem Ue-
berdrusse

Die ungeschäftige gedankenlose Mufse

In einem Paare geht. Drum folgt ihr reger
Geist

Wohin ihn Leidenschaft mit starken Seilen
reißt;

Zufrieden oft, wenn selbst bey sträflichem
Vergnügen,

Sie über Eckel nur und Langeweile siegen.

Den weckt sein kochend Blut bevor es tagt;

Ein Heer von Hunden folget ihm zur Jagd;

Er trotzt dem Sturme des ergrimmtten Himmels;

Es rühret in der Hitze des Getümmels,

Kein Busch, kein Bach, nicht Eine Frühlings-
luft,

Kein kühles Thal die wilde Nimrodsbrust;

Vergebens singt ihm Philomele,

Ihr göttlich Lied dringt nicht an seine Seele,

Ihn rührt allein des Hifthorns scharfer Klang,

Der Hunde Laut, der rauhe Jagdgesang;

Sein Windspiel ist sein Freund der ihn beglei-
tet,

Der mit ihm ist, an seiner Seite streitet;

Sein Mädchen ist ihm lange nicht so werth,

Als sein Perdrix und Bucephal sein Pferd;

Und nur die Nacht die ihn auf freyer
Heide

Befällt, stört seine wilde Freude;
Der Hasen Ueberwinder kehrt, o Glück!

Mit Raub beladen, im Triumph zurück,
Ein andrer lacht des Thoren, seiner Freude
Zunder

Ist Wein Campaniens, ist stralender Burgunder;
Die nennt er seine Lust und seiner Thaten
Lohn,

Durch sie begeistert, spricht er noch dem Fein-
de Hohn,

Erinnert sich wie schimpflich er Soubizen
Bey Rosbach einst zurückgewiesen,
Und wie sein Arm für Gott und Vaterland
Den braven Karl bey Lissa überwand,
Sein Muth entbrennt; er würde gern Ka-
thrinen

Vor Bender und Byzanz mit Blut und Leben
dienen;

Und Prinz Heraklius, und Paoli,
Wie ächte Brüder liebt er die.

Wär' er in Corfica; die guten Franzen,
Sie könnten sich bis an den Hals verschanzen:

Er jagte sie, (zehnmal beflucht er dieß,)
In einem Odem bis Paris.

Ein andrer tödtet seine leeren Stunden
Nicht bey der Tonne, nicht bey seinen Hunden.
Was meinen Mann ergötzt, (ihr Enkel glaubt
ihrs mir?)

Sind bunte Blätterchen Papier;
Sind, Muse, ohne lange Fragen zu erwarten,
Gesagt mit einem nachdrucksvollem Worte:
Karten.

Sonst ohne Sinn und Witz, allein
Am Spieltisch klug, galant, gesprächig, fein,
Ist er bey jedermann gelitten,
Ein Cavalier von unbescholtnen Sitten.
Und wär' ers nicht? Er kannte ja
Spadillen vor dem großem A,
Und eh' er schreiben konnt' und lesen,
Gab er mit einem angenehmen Wesen
Und feltner Fertigkeit die Karten schon,
Und lallte *Stramaset* und lallte *Galadon*,
Was hat nun nicht nach zwanzig durchge-
spielten Jahren
Der wohlversuchte Mann in seiner Kunst er-
fahren!

Wie manchen schweren Fall erlebt!
 Wie oft nicht vor gerechter Wut gebebt;
 Wie oft nicht dem *Pagat* den Untergang ge-
 schworen,
 Wann er mit zehn Taroks ihn *à la fin* ver-
 loren!

Dieß alles und noch mehr zu Stunden
 lang,
 Und wider allen euren Dank,
 Erzählt er euch mit unverdroßnem Munde,
 Und nennt geflissentlich euch Mann und Ort
 und Stunde.

Ein andrer dem die Einsamkeit gefällt,
 Durchreißt die schimmernde Romanenwelt.
 Da reis't sichs leicht: man bleibt im Lehn-
 Stuhl sitzen
 Und wird sich höchstens nur das Hirn er-
 hitzen.
 Da baut er bald mit jenem Engelsmann,
 Dem großen Robinſon, ein wüſtes Eyland
 an;
 Da rächt er bald das Unrecht was Banifen
 Der wilde Chaumigrem erwiesen;

Bald spricht er auch in einem edlern Ton
 So weise fast als Seraph Grandifon;
 Bald fühlt er sich, behext wie Sylvio getrie-
 ben;
 In einem Schmetterling ein Fürstenkind zu
 lieben.

Ein andrer, dem die Liebe nicht im Kopfe
 sitzt,
 Löscht wie er kann und mag die Glut die ihn
 erhitzt;
 Im Frieden bahnt er sich den Weg zu neuen
 Siegen
 Und ärndtet grössre Lust von diesen sanftren
 Kriegen,
 Wo man, wie die Erfahrung sagt,
 In wenig Fällen nur sein Leben wagt.

Doch Freund! was soll ich dir mehr Wege
 nennen,
 Auf denen junge Krieger zum Vergnügen
 rennen?
 Der große Haufe jagt, zu schwach
 Zu weiser Wahl, nur einem Schatten
 nach.

Du hast, von edler Ruhmbegier beseelet,
 Dir weit ein bessres Ziel erwählet.
 Ersticke nicht in deiner Brust die heilige Glut;
 Besiege jede Furcht: die Tugend fodert Muth.
 Die Musen selbst, die dich vom Helikon be-
 merken,

Sie werden dir die schlaffen Sehnen stärken.
 Doch öffne auch bey ihrer noch so milden
 Gunst,

Dein Ohr dem ernstestn Unterricht der Kunst!
 Sie muß mit Müh' und Schweiß den jungen
 Dichter ziehen:

Soll seines Namens Ruhm bey spätern Enkeln
 blühen.

Vor allen nimm die Alten oft zur Hand!
 Vertraute der Natur und mit der Kunst be-
 kannt.

Durch ihre Werke, besser als durch trockne
 Lehren,
 Beweisen sie, was wir aus ihnen erst erklären.
 Bestimmung herrscht in ihrer Rede, Harmonie
 Ist ihr Gesang, und was sie singen, fühlen
 sie.

Es preise sie, was auch Empfindung und Ver-
nunft

Dagegen sagt, die Tagebücherschreiberzunft:
Ihr Schicksal bleibt wie immerher entschieden;
Sie leben einen Tag und sterben dann in
Frieden.

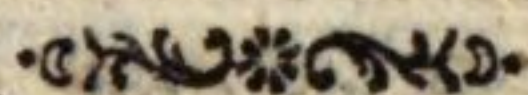
Freund! laß uns wenig nur auf Lob und Ta-
del schaun

Und unsern Augen mehr als fremden Augen
traun!



37.

An das Glück.



Soll ich die kurze Zeit die mir die Parzen
geben,

Nach Wunsch und Wahl beglückt, und ganz
zufrieden leben:

So fehle mir der offenbare Feind

Und mehr als der, der falsche Freund.

Die Neider kannst du mir, ich will nicht wi-
derstreben,

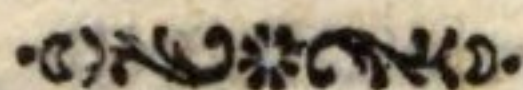
O Glück, zu Legionen geben.





38.

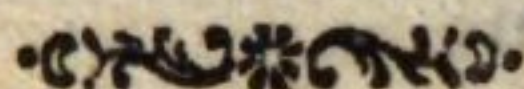
Abschied von dem Leser.



Mein Leser, ist dir wohl bey mir geschehen:
So können wir uns wohl noch wiedersehen.
Hab' ich dich aber schädlich überladen:
So hüte künftig dich vor Schaden,
Und bleib zurück, falls wir dich wieder
laden.



Inhalt der vermischten Gedichte.



1. Das Buch an den Leser	S. 3
2. Urteil des Dichters über sein Buch	4
3. An die Dichter	5
4. Auf den in der Schlacht bey Prag gebliebenen Feldmarschall Grafen v. Schwerin	6
5. Urteil über Alexander den Großen	7
6. Rhapsodie	8
7. An Phyllis	12
8. An Laura	13
9. An den Herrn Obergerichtsdirektor v. Rohr	15
10. An Phyllis	17
11. Amyntas	18
12. An Ismenen	22
13. An den Herrn Kammergerichtsrath Gause	24
14. An Lycidas	25
15. Laurens Grabschrift	31
16. An Leukon	32
17. Aretins Grabschrift	33
18. Auf den Asinus	34
19. Auf den Theodor	35

20. Ein gewisser klassischer Schriftsteller an seinen Uebersetzer	S. 36
21. Auf den Mylvius	37
22. Auf den Kotill	38
23. Gebet eines Ehemannes bey einem Donner- wetter	39
24. Gedanken eines Schlemmers über den Tod Anakreons	40
25. An den Arift	41
26. Urtheil über ein prächtiges Grabmahl	42
27. Auf eine gewisse witzige Gesellschaft	43
28. Auf den Bibulus	44
29. An einen Landjunker	45
30. Innschrift des Weinfasses das einem Säufer zum Sarge gegeben wurde	46
31. Auf den Uranius	47
32. Condolenzvisite	48
33. Wie lange ist am Narren Hoffnung?	49
34. Auf den Arift	50
35. Auf den Thrax	51
36. Schreiben an den Herrn Rittmeister v. B**	52
37. An das Glück	61
38. Abschied von dem Leser	62

Zwey
G E D I C H T E

von

I. C. Blum.



Berlin, 1771.

Bey Christian Friedrich Himburg.

Zwey

C. F. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

Geometrische Optik

9105265019

Berlin, 1771

Hey Christian Friedrich Himmig

I.

Die Hügel bey R***.

im Sommer 1769. befunken.

I.

Die Hügel bey R***

im Sommer 1769. befüllt.

1752/1753

A



 Euch sollt' ich nicht singen, ihr Hügel
am bluhmichten Rande der Havel,
Euch nicht, der allgütigen Ceres, dem fröh-
lichen Bacchus geweihte
Glückselige Hügel? Euch sollt' ich die herzer-
weiternde Freude
Nicht danken die ihr gewährt; nicht danken
dass ihr den Geist mir
Zu grossen Entschlüssen erhebt, das Herz zu
Thaten begeistert?



Ihr schlummernden Musen erwacht; be-
gleitet meine Gefänge!

Und du mein einziger Freund, auf diesem
Winkel der Erde,

Mein Leukon, höre mir zu! hier wo kein
König mich höret,

Wo mich kein Mädchen versteht, hier gilt
dein redlicher Beyfall

Für Gold und schimmernden Ruhm und alle
Freuden der Liebe.

Willkommen im purpurnen Ost, durch-
sichtige thauende Wolken!

Eilt wehend den Himmel hinan! erfrischt die
sinkenden Aehren,

Beperlt die Kräuter im Thal, füllt Florens
leczende Kelche,



Verklärt die farbichte Scene; daß meinem
 spähenden Auge
 Von ihren Grazien keine, keine von allen
 entfliehe!

Hier ruhe mein wallender Fuß, hier wo
 die beschorene Zinne
 Des weitumschauenden Hügels die freyere
 Aussicht verstatet!

Hier hauche mich an, du frisches Morgenlüft-
 chen! hier tränke
 Mit deinem ersten Strale mich allbelebende
 Sonne!

O, welch ein buntes Gemisch von Aeh-
 renfeldern und Auen,
 Und rauchenden Teichen, und irrenden Strö-
 men, und Gärten und Hütten!



Hier schwimmt die reifere Saat die hangenden Hügel hinunter.

Ein festlicher Anblick dem Landmann, der lange voll Ungeduld forschet,

Ob nicht die bräunlichen Körner den trockenen Aehren entfallen.

Schon ist die Sichel geschärft; schon finnen die freundlichen Mädchen

Auf Bänder und Blumen, dem braunen Mäher die Stirne zu schmücken;

Schon kömmt der felige Tag, der so viel Arbeit belohnet,

Der so viel Freude verbreitet, der alle, der alle beglücket,

Der Hirten und Könige speis't. O, jauchzt ihm, dem besten der Tage!

Laßt Erd' und Himmel und Meer von eurem
Jubel erschallen!

Indeß erwartet im Thal dort unten ein
jüngres Getreide

Des Löwen heißere Wut. In langen wallen-
den Strömen,

Und in der Farbe des Meers, wenn Eurus
und Afrikus schlummern,

Fleust dort der Haber hinab; dort droht mit
glänzenden Spitzen

Die dichtere Gerste: das Feld, es scheint von
Aehren zu starren.

So steht zum Kampfe bereit, der Brennen
schrecklicher Phalanx;

So glänzt die Rüstung; so scheint das Feld
von Dolchen zu starren.



Mit mannichfaltigerm Reitz, mit minder
furchtbarer Schönheit,

Sind jene Gefilde geschmückt. Da kränzen
Hecken von Rosen

Und Schledorn die mahlerisch wechselnden
Beete; da bläht sich in Purpur

Der Mohn und blicket voll Stolz auf gemeine
Kräuter herunter;

Da öffnet das nützliche Flachs die kleinen la-
furenen Blülmchen;

Da füllt die nährende Bohne die Luft mit
füßen Gerüchen.

Entfernet den muthigen Stier ihr Hirten,
von diesen Revieren;

Daß nicht fein achtloser Fuß die grünen
Wände durchbreche!

Die Hausfrau, wie würde sie trauren, wenn
ihre verwüsteten Beete

Nicht auf den Winter mit Speise die Vorraths-
kammern erfüllten;

Mit Flachs nicht, den müßigen Töchtern die
dunklen Stunden zu kürzen!

Dort winken durchwässerte Gründe, von
silbernen Pappeln umzäunet:

Da laßt die brüllenden Heerden aus Schilf
und Binsen hervorgehn!

Vergifsmeinnicht blüht da; da rieseln die schäu-
mende Bäche durch Veilchen,

Und Lilgen, und Klee; da wurzelt der aro-
matische Kalmus;

Basiljen hauchen von fern' und Thymian stär-
kende Düfte.



So düften die Wälder von Ceylon; so düfte-
ten vormals die Gärten
Der Hesperiden von fern'. Ich, ein arkadi-
scher Jüngling,
Voll Liebe das Herz, voll Liebe zu einem
zärtlichen Mädchen,
Das jetzt an fernen Gestaden die einsamen
Tage verseufzet;
Ich nähre hier Jahrelang schon ein immer-
wachsend Verlangen;
Die nahen Haine sind lange mit meiner täg-
lichen Klage
Vertraut; es hört sie der Abend, es hört sie
der dämmernde Morgen
Umsonst! durch Lieder wird nicht das harte
Schickfal gebeuget.

Was soll mir denn die Säkulerflöte? Soll ich
so immer

Wie Philomele mein Leben in eitler Klage
verseufzen;

Den Hirten ein Sprüchwort? soll ich so im-
mer vergebens hier sitzen,

Und Blumen brechen, und Kränze winden,
die Kränze mit Thränen

Benetzen und ihre Blumen in alle Winde
verstreuen?

Wohin gerath' ich? Zurück, o Muse! in-
dem wir so trostlos

Uns hármen, hat Titan bereits sein feuchtes
Bette verlassen.

Blick auf! sein glühendes Antlitz strahlt alle
Nebel vom Himmel.



Erlaube der fröhlichen Weisheit mit Einem
belebenden Strale

In deine Seele zu blitzen: so find des nichti-
gen Kummers

Gethürmte Wolken besiegt; so ist dein Him-
mel erheitert.

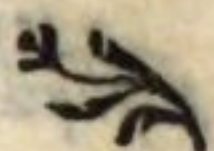
Wie lieblich blicken von allen Seiten die
Dörfer aus Büschen,

Hier noch von Bergen beschattet, dort mit
besonneten Thürmen

Und Schlöffern und Seen! schon rufen die
schallenden Glocken den Landmann

Mit Sens' und Rechen ins Feld: er kömmt
der thauichten Wiese

Die bunte Zierde zu rauben; schon rauscht
das tödliche Eisen;



Die zarten Blumen, sie sinken, es schützt sie
nicht Jugend nicht Farbe;

Sie sinken wie andre verachtete Kräuter, sie
welken wie diese,

Und dienen endlich Einer Herde zur Speise
wie diese.

Ihr fröhlichen Mäher, die ihr in langen
gemessenen Reihen

Nach Takt und Schritt die Sensen schwingt;
ihr blühenden Mädchen,

Mit zackigen Rechen bewehrt: verfolgt die
Arbeit des Tages

Mit unermüdetem Arm, mit immerwachen-
dem Auge!

Denn hier wo die fettere Weide den wan-
kenden Boden bedeckt,



Hier lauret die fleckichte Viper mit giftge-
schwollenem Halse.

Hier wollt' ich meinem Feinde nicht ohne
Waffen zu wandeln,
Nicht sorglos im Grase, nicht Augenblicke zu
schlummern erlauben.

Oft hat sie den Jüngling betrogen, der keine
Tücke befahrend,
Die bluhmichten Pfade, vertieft in romanti-
sche Träume verfolgte:

Der unglückselige fühlt zugleich die bren-
nende Wunde,
Und sieht den fliehenden Feind. Nichts
kann sein Leben erretten:

Kömmt ihm die Hülfe nicht stracks auf eilen-
den Flügeln entgegen.

Weh ihm, wenn er verlassen da liegt und
 winfelt, und keiner
 Ihn hört! Dann rinnet das Gift in grünen
 Strömen von Ader
 Zu Ader, dann rettet nicht Chiron, dann
 rettet nicht Phöbus Apollo.
 Ihn findet zu spät die jammernde Mutter; sie
 sucht' ihn schon lange
 Den Liebling: da liegt er, nicht mehr der
 schöne der blühende Jüngling;
 Sie würd' ihn nicht kennen, wenn nicht sein
 brechendes Auge noch spräche;
 Sie beugt sich über ihn hin und netzet mit
 Zähren sein Antlitz,
 Und darf ihn nicht küssen, und darf von sei-
 nen schwellenden Lippen

Nicht diesen traurigen Trost für ihr übriges
Leben noch ärndten.

Noch Eine Scene voll Reiz, von keinem
Sänger gefungen

Beut unserm Liede sich an! Dann helikoni-
sche Freundin,

Dann laß zu jenem einladenden Hügel uns
eilen, den Bacchus

Gepflanzt; ihn schützt ein undurchdringliches
Laubdach: da soll uns

Kein Sonnenstral finden; da soll, indem wir
den Vorsatz zu singen

Verfolgen, unmerkbar die schwüle Mittags-
stunde vorbeugehn.

Ihr dunklen Haine, die ihr den weiten
Gesichtskreis beschließet,



In eure schauernde Schatten will ich die blö-
kenden Heerden

Begleiten; mit ihnen will ich die krausen Hü-
gel besteigen:

Da soll die mänalische Flöte vergessne Ge-
schichten erwecken.

Auf seinem Stabe gestützt, mit tiefer stummer
Verwundrung,

Vernimmt sie der Hirt und singt sie dereinst
den horchenden Enkeln.

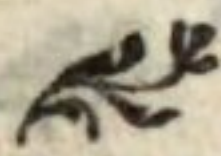
Wie sich gleich einem Amphitheater die
Wälder erheben!

Wie Licht und Farbe wächst durch tausend
unmerkliche Stufen!

Wie sich der düstere Grund zuletzt in Schim-
mer verlieret!



Dort schwellen Hügel empor aus brauner Tie-
fe mit hellen
Vergoldeten Büschen; dort drohen kahle fan-
dichte Spitzen,
Wie Wetterwolken gethürmt; in Dampf und
Nebel verhüllen
Sich ferne blaue Gebirge; von allen am näch-
sten der Bühne
Des Himmels, stehn jene den donnernden
Winterstürmen entgegen.
Sie waren ehemals, (so sagt die Geschichte:)
heilig der Göttin
Die ihre getreuen Brennen durch lange Jahr-
hunderte schützte.
Hier stand die glänzende Triglaß, hier streute
sie schreckliche Stralen,



Die dreyfache Stirne gekränzt mit immergrü-
nenden Tannen;

Hier tönte der Barde das Lob der Männer die
Freyheit und Ehre

Mit Blut und Wunden erkaufte; hier schlug
dem feurigen Jüngling

Das Herz, der stolze Gedanke stieg auf, an
Ehre den Vätern

Zu gleichen, der Freyheit Stütze, der Feinde
Schrecken zu werden.

Dann rauschte die Lanze zum Kammpe; dann
klangen die ehernen Schilde,

Die Rosse wieherten laut, vom Lerm des
Krieges erschollen

Die einsamen Wälder umher; dann flogen
festliche Flammen

Vom Altar auf; die Opfer fielen; das Blut in
in Strömen

Entrann den Bergen; verföhrnte Götter don-
nerten Beyfall

Vom hellen Himmel herab. So schuf die
Frömmigkeit Helden;

So kam der Brenne zum Sieg; so schreckt' er
Aufoniens Adler

Von seinen Wäldern zurück, in seinen Wäl-
dern ein Löwe

Den keiner zu reizen gewagt. Ihr, seine
glorwürdigen Enkel,

Ihr Helden Friedrichs! wann euch dereinst
ins blutige Schlachtfeld

Die Stimme des Vaterlands ruft: o, dann
dann trauet allein nicht

Der Kraft des sterblichen Arms, dem Witze
menschlicher Weisheit!

Der Ewige lenket den Sieg nach seiner ent-
scheidenden Waage

Und lacht des hohen Triumphs den stolze Zu-
versicht träumet.

In gleichem Abstand von blindem Selbstver-
trauen und bangem

Unedelmüthgen Verzagen, ärndtet die Tu-
gend den Lorbeer.

Sieh jenen Hügel, den Eichen und zackichte
Tannen beschatten!

Ein Denkmaal bestrafter Kleinmuth, verbirgt
er die finstere Stirne.

In jener eisernen Zeit wo Thuiſtons entar-
tete Enkel

Der göttlichen Abkunft uneingedenk von
taufend Tyrannen

Die Fessel trugen, regierten Askaniens Fürsten
vom Strande

Der Oder bis an die leimichte Elbe. Da dien-
te der Brenne

Mit lautem Widerwillen neunzehn trügen Be-
herrschern,

Des braven Albrecht muthlosen Enkeln. Sie
alle vermochten

Das schwankende Schiff nicht durch bestürm-
te Meere zu führen;

Den lässigen Händen entfiel das widerstrebende
Ruder.

Dem Untergang sollte zuletzt ein vereinter
Rathschluss begegnen.

Du fahst die Fürsten auf deinem beschatteten
Gipfel versammlet,

Die hoffnungslosen unmännlichen Klagen, o
Hügel, vernahmst du.

Das wiederholte Gefühl der Ohnmacht wurde
Verzweiflung:

Von allen wagte nicht Einer zu hoffen, nicht
Einer von allen

Den Himmel anzuflehn. Der Ewge bemerkte
den Hügel

Mit jenem verderbenden Blick, mit dem er
Völker vertilget

Die seinem Arme nicht traun. Nur wenig
Sonnen umliefen

Die jährliche Bahn: so waren die Fürsten Af-
kaniens alle

Bey ihren Vätern. O, Vaterland! o ihr stol-
zen Palläste

Am Rande des Suevus! wie steht ihr einer
gefährlichen Tiefe

So nahe! Verföhnt, (ist's möglich;) das rache-
brütende Wetter!

Noch blutet die Wunde; die zärtlichste Mut-
ter bethrünt noch die Urne

Des frühvergötterten Sohns; noch beweinen
den künftigen Helden,

Die Männer; den künftigen Freund der Men-
schen, die Weisen; den Liebling,

Die Ehre feines Geschlechts, den frommen
Jüngling, die Töchter

Der Helden. Friedrich erzog ihn zu allen
Künsten des Friedens,

Zum Kriegesgotte, zum Führer der Brennen,
zur Freude der Völker

Umsonst. Wir waren des Glücks nicht wür-
dig: wir sollten ihn sehen,

Und kennen, und lieben, und dann — ver-
lieren. Ihr Patrioten,

Ihr einzigen Bürger! Ihr bebt bey der Urne
des Jünglings; Ihr staunet

Am offenen Abgrund; Ihr seht die schönsten
Hoffnungen sterben:

Wer will sie beleben? Ihr seht die gewisse
traurige Zukunft:

Wer kann sie entfernen? Wer hält des Schick-
sals gewappneten Arm auf?

Dies Göttergeschlecht, gepriesen von allen
Gürteln der Erde;

Germaniens Ehre; dieß Blut der alten ge-
fürchteten Welfen:

Soll nicht mehr seyn? Und wir, verwaiset,
Knechte des ersten

Erobrers, bis auf den Namen des grauen Ruh-
mes beraubet?

Wer wüßte dann noch von uns ein verach-
tetes Alter zu leben,

Wer nicht in Elysiens Flur den großen Schat-
ten zu folgen?

Wir klagen; wir stehen bestürzt, das Aug'
am Boden geheftet?

Und sollten hoffen, und sollten die Hand
nicht länger verkennen

Die uns herunterführt in mitternächtliche
Tiefen

Um uns zum Wunder der Welt bis an die
Sterne zu schwingen?

Lebt nicht der Enkel, der mit dem ewigen
Namen die Seele

Des großen Anherrn ererbt? Hat Venus
Urania selber

Nicht ihm in sterblicher Tracht der Himmlis-
chen eine vermählet,

Durch tausend Tugenden werth ein Götterle-
ben zu krönen?

Ja, ja! die Tage beginnen: er kömmt, der
erwartete Jüngling;

Mit seinem ersten Lächeln verjüngt sich die
alternde Erde;

Er fesselt auf immer den Krieg; ihn verehrt
der befreundete Ister;



Ihm schallen die Chöre der Dichter von einem

Meere zum andern;

Sein ganzes Leben ist nur Ein langer fröh-

licher Festtag;

Mit seinem Göttergeschlecht erlischt die Fackel

des Tages,

Und mit den Sternen die unbefleckte Ehre der

Brennen.



II.

Rofalia.

THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE



So bist du nun die meine,

Rosalia?

Seit ich dich zu besitzen brannte,

Verfloß ein Lustrum.

Und doch — mit jeder neuen Sonne wuchs

Mein zärtliches Verlangen, wuchs mein Kum-

mer.

Zwar kränzte jedesmal der Lenz

Mit schönen Blumen diese Quelle:

Allein, von Thränen finster,

Sah sie mein Auge nicht.



Im tiefften Hain, der unbepfadet
Des bangen Wildes dunkle Freystadt war;
An eines Baches Schleuse,
Der ächzend über Wurzeln rann;
Fand ich allein Erleichterung für meinen Harm.
Denn alles schien mir da getauchet in die
Farbe

Des Grams, die Lüfte schienen da mit mir zu
seufzen,

Und jeder Vogel schien mein Leiden zu ver-
stehn.

Unwissend nährt' ich so mein Elend.

Und, ach! ich hatte keinen Freund

In dieser weiten Trift,

Nicht eine weichgeschaffne Seele,

Die meinen Schmerz empfand.

So stumm, so todt, und so verlassen steht
 In öder Ebene ein Fels:
 So stumm, so todt, und so verlassen stand
 Ich manchen langen Tag, empfand nur mehr,
 Je weniger ich zu empfinden schien.
 In stillen Nächten nur, wann aus zerrissnen

Wolken

Mitleidig Cynthia auf mich herunterfah;
 Ergoß in lauter Klage sich mein Herz.

„Feindselge Götter, die ihr mich ver-
 folgt!“

Rief ich, „was zögert ihr?

„Um einen deiner schnellen Pfeile

„Diana, fleh' ich nur!

„Was soll mir denn des bangen Lebens Rest,

„Entbehr' ich sie? Und wär' es Ewigkeit,

„Was soll sie mir, entbehr' ich meine Liebe,
„Rosalien? — Die ihr die namenlose Qual
„Der Liebe kennt, die ohne Hoffnung glüht!
„Nennt eine Last, die meiner gleicht!
„Sey noch so stark, sey noch so weise:
„Du trägst sie nicht!

„Ihr gebt mir nicht, ihr guten Götter,
„Den Tod, um den ich bat?
„Wohlan, gebt meinem Flehn, gebt meinen
heissen Thränen
„Rosalien, die ihr für mich erschuft!
„War eures Anblicks je auf Erden
„Ein Schauspiel werth: so war's ein glück-
liches
„Erkenntliches Geschöpf, das voll Gefühls
hinauf

„Zum Himmel blickt und euch mit Thränen
dankt.

„Und danken will ich euch, (erhört ihr
mich,

„Schließ ich Rosalien dereinst in meinen
Arm,)

„Mit meinem ganzen Leben danken, —
danken

„In allen meinen Liedern.

„Was meine kleine Heerde nur vermag,

„Will ich euch willig opfern;

„Ich schone nicht des Lammes das an Weisse

„Den frischen Schnee beschämt;

„Ich schone nicht des breitgestirnten Stiers,

„Der schon die Lieb' in allen Adern
fühlt.“



Einft klagt' ich fo, und mich umleuchtete
Schnell eine Silberwolke,
Und eine Stimme klang: „Rofalia fey dein!“
Ich ftaut', ich traute meinen Ohren nicht.
Allein ein Rosenduft der plötzlich mich um-
floss;
Ein füfser Schauer der durch alle Glieder
rann,
Und ein Gefühl von Ruh in meiner Bruft,
Das ich mir felbft nicht gab; dies alles lehrte
mich:
Die Liebe fey verföhnt, Rofalia fey mein.
So groß mein Elend war, fo groß war nun
mein Glück;
Nun klärte fich wie nach Gewittern
Gemach der Himmel auf;



Nun fah' ich durch mein ganzes Leben

Nur Einen blumenreichen Weg.

Und nun — nun bist du schon die

meine,

Rosalia! nun drück' ich dich an meine

Bruft,

Und stammle dir, daß du die meine bist,

Im schönsten Rauch der Freude zu,

In jedem Blick, in jedem Athemzug,

In jedem Ausdruck zu, daß du die meine

bist.

So Lycidas der Hirt, an einem Sommer-

abend.

Er faß am Abhang eines Hügels,

In seinem Schooß Rosalia.

Zu ihren Füßen rauscht ein Bach

Sanft über Kiesel hin und ward zum Teich;
In seinen Fluten zitterte
Des sternreichen Himmels Widerschein.
Der freudetrunkne Jüngling merkt' es kaum,
Dass schon in aufgelösten Wolken
Die kalte Nacht herunterfloss.



Staatliche
Bibliothek
Passau

Blum, Joachim Christian

Zwey Gedichte

Berlin 1771

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 52

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341606-6

VD18 12033405-001